



Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Fortsetzung

V. Ngodongwana kehrt mit einem „Weißen Manne“ zurück.
Ngodongwana (Dingiswaho), König und Reichsgründer.
Senzangakona und Tschaka sein Sohn.
Senzangakonas Tod.

Geht man diesen sagenhaften Ereignissen näher auf den Grund, so ergibt sich die einfache Tatsache, daß Häuptling Jobe in Streit geraten ist mit seinem Sohn Ngodongwana und letzteren zum Tode verurteilte. Dieser entkam jedoch und lebte mehrere Jahre in der Fremde, bis er nach dem Tode des Vaters in sein Land zurückkehrte „auf einem Pferde reitend“, den regierenden Häuptling tötete und von Mtetwas Thron Besitz ergriff. Doch wer war jener „weiße Mann“, mit dem er in Berührung gekommen, oder jene Leute, „fern im Süden“ von denen er manches gelernt und Ideen übernommen hatte, die er als Regent zu verwenden wußte? Die wenigen Quellenberichte sind so unzulänglich und völlig auseinandergehend, daß es schwer erscheint, zu einem Resultat zu gelangen. Nach eingeborener Tradition war die Flucht Ngodongwanas südwärts gegangen und dort traf er mit dem Weißen zusammen. Aber alles spricht dagegen, daß ein einzelner Europäer sich hunderte von Meilen in völlig unerforschtes Land wagte. Er konnte also nur aus dem Küstengebiet, aus der Nähe des Delagoa Bay gekommen sein. Ngodongwana würde wohl kaum durch alle die hunderte sich bestehender Stämme durchgekommen sein und keineswegs soweit nach Süden vorgedrungen sein. Die Flucht wird wohl um das Jahr 1750 — 1780 stattgefunden haben. Zu dieser Zeit befanden sich Spuren von Zivilisation südlich des Großen Fisch-Flusses. Der nächste Militärposten war Graf Reinet. Der ganze Distrikt von East London und Queenstown befand sich noch im unerforschten Zustande der Wildheit und dies dauerte bis 1815 und noch später. Nach Mitteilungen von Mitgliedern des Mtetwa-Königshauses wird gesagt, daß der Häuptling bei dem Ngodongwana Zuflucht gefunden, Mtimkulu, der Sohn des Bungane gewesen. Dieser war ein wohlbekannter Häuptling des großen Glubi-Stammes von der Lala und Swazi Familie — der erste ausländische, d. h. Nicht-Zulustamm, zu dem ein Flüchtling gekommen, der direkt von der Küste nach dem Innern des Landes in westlicher Richtung geflohen wäre. Die Glubi-Leute wohnten damals bei den Quellen des Mzinyati, im Watterstroom-Distrikte von Transvaal und die Entfernung jenes Distriktes vom Meere würde auf Eingeborenenpfaden volle 200 Meilen ausmachen. Dies scheint nach dem Gewährsmann Thynn zu stimmen. Da um diese Zeit ein lebhafter Handel der

Portugiesen mit den Eingeborenen herrschte, der sich um Häute, Elefantenzähne, Messing und Kupferringe drehte, so liegt nichts näher, als daß ein solcher Händler zu dem Glubi-Land kam und einen Führer nach der Küste suchte. Er wünschte wohl eher die Delagoa-Bay zu erreichen, als das Meer an der Küste des Mtetwa-Landes. Ngodongwana hatte indessen, als er sich zum Führer anbot, mehr Interesse in sein Heimatland zu ziehen, als ins Ungewisse. Der unglückliche Reisende wurde nun gewiß irreführt, dann ausgeplündert, seiner Waffen und des Pferdes beraubt und dann im Gebiete des Pakatwaho zurückgelassen. Abgesehen brauchte der Weiße, die durch Malaria gefährdeten Wege nicht gekommen zu sein, sondern konnte sich auch ein solches von den Basutos oder Griquas, bei denen schon Pferde eingeführt waren, erstanden haben.

Es erscheint etwas sonderbar, daß wir dieses Abenteuer eines Mtetwa-Jünglings so beachten. Aber eben dieses ist die unbedeutende Quelle, einer südafrikanischen Geschichtsepoche, es ist jene Quelle, von welcher die Flut von Blutvergießen, Greuelthaten und Verwüstung entströmte, die diesen Teil des afrikanischen Kontinents vor knapp mehr als 100 Jahren überschwemmte. Es ist die Ursache, daß Tausende in Verbannung und Elend gerieten und Tausende und Abertausende in Qualen und Tod. Es ist das Samenkorn, aus dem der vielverzweigte Aufruhr der Bantu-Rasse emporloderte, der die Gründung der berühmten Zulunation, die im sogenannten Zulukriege ihr Ende fand, zur direkten Folge hatte und weiter die Gründung der Basutonation, die zum Basutokriege führte, die Gründung der Makololonation mit deren frühen Auflösung, die Gründung des Matabelekönigreiches, das im Rhodesiakriege endigte. Es hatte ferner zur Folge, daß Massen von Flüchtlingen und gesckloßer Räuberbanden in alle Teile des Kontinents hinausgetrieben wurden, die sich bis zum Viktoria Nyanza verbreiteten und endlich als die Buren von jenseits der Drakensberge sich anschickten, herrüber zu kommen, was die Proklamation Natal als britische Kolonie zur Folge hatte. Wir sehen, der Mtetwa-Jüngling ist für vieles verantwortlich. Hätte es keine Flucht und keine Rückkehr Ngodongwanas gegeben und seinerseits keine Begegnung mit dem „Weißen“ umlungu, dann hätte es auch keine Mtetwa-Militärmacht gegeben, keine Mtetwa-Macht, kein Tschaka wäre zu Kriegsrühm und Herrschsucht getrieben worden, es hätte keine Zulunation, keinen Zulukrieg, keine Basuto-Nation, noch Basuto-Krieg, noch Matabele-Nation, noch Matabele-Krieg gegeben noch würde Natal als britisches Gebiet so früh geboren worden sein.

Doch woher Ngodongwana auch gekommen sein mag, er kam nicht bloß mit den Neuheiten eines Pferdes und Gewehres an — zwei Wunder, von denen die lokale Einbildungskraft bis jetzt nicht einmal geträumt hatte — sondern was weit wichtiger war, mit der Idee der

Zivilisation und des Militarismus, beide in Pferd und Gewehr verkörpert. Er ging dann auch sofort daran, sich sowohl mit den Künsten des Friedens, als auch mit jenen des Krieges zu beschäftigen. Da der fremde Weiße erfuhr, daß sein Führer niemand anders als ein großer Häuptling, wenigstens einmal dazu bestimmt schien, so versuchte er ohne Zweifel dem Wilden höhere Ideale zu zeigen und wird mit ihm über die Regierung von Volk und Land geredet haben, so wie es etwa in Europa der Brauch sei und dergleichen mehr. Und obgleich Ngodongwana sich äußerst undankbar für des Weißen Ratschläge erwies, so nahm er doch alles in sich auf und handelte bei der ersten Gelegenheit danach. In des Weißen Ratschlägen ist auch auf den Handel hingewiesen worden und er hatte seinen Schüler unterrichtet, wie man damit seinen Anfang machen könnte, ebenso hatte er ihn auch auf das Heerwesen hingewiesen und ihm ein verbessertes Organisationsplan vorgeschlagen um die kriegerischen Fähigkeiten der Stammeshorden besser auszunützen. Ngodongwana ging nach Besitzergreifung der Macht nun sofort daran, den Handel mit Delagoa-Bay zu eröffnen. Er errichtete eine Heimindustrie für das Zurichten von Fellmänteln, Korbsflechtereien und Handarbeiten in Möbelartikeln und hauptsächlich suchte er seine Leute mit dem Ehrgeiz nach einem höheren sozialen Stand zu erfüllen.

Aber dies waren nur Hilfsmittel für die Sache von allergrößter Wichtigkeit nämlich die überlegene Militärmacht seines eigenen Stammes. In dem Winkel der Welt, wo er lebte konnte Recht nur mit Gewalt bestehen und derjenige hatte den festesten Frieden, welcher am mächtigsten war. Wie wir bereits wissen, war das Land bewohnt von unzähligen kleinen Stämmen, die von einander unabhängig waren und deren zahlreiche Reibungen stets mit den Waffen ausgetragen wurden. Es kam zwar selten zu großen Schlachten, denn in jenen „guten alten Zeiten“ gab es Kriege in solch ungeheurem Ausmaße wie die großen europäischen freilich nie. Solche Sippenstreitigkeiten führten zu Kämpfen die an einem Tage beendet wurden und damit endeten, daß einige Krieger fielen, einige Gefangene meist Frauen verschleppt wurden, die dann durch Lösegeld wieder befreit werden konnten.

Ngodongwana, der nach seiner Rückkehr, Dingiswaho genannt wurde, was bedeutet „der in Verlegenheit gebracht wurde bezüglich dessen, was er tun sollte“, — betrachtete diese fortwährenden kleinen Kriege als ein Symptom allgemeiner Unlenksamkeit und mit der Absicht, Ordnung in diese Verwirrung zu bringen, beschloß er, sich selbst zu einem solch mächtigen Polyzisten zu machen, daß keiner seinem Willen entgegenhandelte. Darum ordnete er die ganze unregelmäßige Masse von Männern, über die er zu gebieten hatte, zu einer systematischen Streitmacht und ordnete sie auf ganz neue Weise in verschiedene malarisch geschmückte Regimenter und gab diesen phantastische Namen. So wurden denn seine Krieger mit einem verjüngten Selbstbewußtsein

Am Umschlitzungsfuß
bei Mariannhill



ihrer militärischen Überlegenheit erfüllt und brauchten nicht lange um ihr Kriegsglück über die disziplinlosen Massen der Nachbarsippen auszuprobieren. Der Erfolg, der seine Waffen begleitete, war sofort sichtbar und Dingiswaho wurde sehr bald der mächtigste Monarch in all jenen Gebieten.

Das System, das Dingiswaho verfolgte, war von jenem des Tschaka völlig verschieden. Da er von Natur humaner und durch die Ausbildung verfeinerter war, so richtete er seine Politik dahin, einfach zu erobern und dann in patriarchalischer Weise zu regieren und zwar in Frieden und in Ordnung, nicht aber wie es Tschaka tat, zu zerstören und niederzureißen. Dingiswaho unterwarf seine Gegner, ließ seine Truppen in deren Gebiete eine Zeitlang sich aufhalten und verpflegen im übrigen aber ließ er Häuptlinge, Frauen und Vieh unbehelligt.

Es wird erzählt, daß er „bei einer Gelegenheit den ganzen Haushalt des Pakatwaho, des Häuptlings der Quaben, gefangen nahm, die Ehefrauen, die Töchter und andere Frauen; er befahl, dieselben vor ihn zu bringen, dann ließ er in ihrer Gegenwart einen Tanz aufführen an dem er persönlich teilnahm; hierauf erlaubte er ihnen in ihre Heimat zurückzukehren, indem er ihnen sagte, er kämpfe nur mit Männern, nicht mit Frauen und wenn die Männer ihre Frauen in den Händen ihres Feindes zurücklassen müßten, dann seien sie geschlagen.

Auf diese verhältnismäßig humane Weise überwand er, zuweilen auch durch wirkliche Gewalt, zuweilen durch das bloße Prestige, zuerst den ama Ngadini-Stamm in seiner Nachbarschaft, dann die Quaben gegen Süden und so drang er gegen das Innere vor und unterwarf die Langeni, die ama Utshalini, die Sembuz, und fast alle jene Stämme, die nur immer in erreichbarer Nähe seiner Einflußsphäre wohnten, einschließlich des kleinen Zulustammes, zwischen dem Schwarzen und Weißen Mfolozi.

Dieser kleine Zulustamm wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einem kleinen Häuptlinge, namens Senzangakona beherrscht, der wahrscheinlich um das Jahr 1760 geboren war und ein Sohn des Jama, des Ndaba, des Punga, des Mageba, des Zulu, des Malandela mit seinem Weibe Nozidiya war. Die Erinnerung an diese „guten alten Zeiten“ erhielten sich noch in den zu den ama Hubo gehörigen Sippen. Damals lebten die nur aus wenigen Familien bestehenden Sippen noch selbstzufrieden in ihren Kraals und schlichteten ihre Streitigkeiten mit den Nachbarsippen durch periodisch sich wiederholende Kämpfe untereinander. Bei diesen, meist Einzelkämpfen, schauten die Frauen mit zu und die jungen Krieger, welche ihren zukünftigen Gattinen eine besondere Aufmerksamkeit erweisen wollten, bemühten sich feindliche Schilde zu erobern und durch Freunde den Erwählten zustellen zu lassen. Die auf dem Kriegszuge befindliche Armee schloß niemals auswärts, und die Sonne, welche die Stämme kämpfen sah, ging

nie unter, bevor die Parteien Frieden geschlossen hatten. Senzangakona hätte einmal seine Streitmacht gegen seine Nachbarn, die Butelezis geführt, ihr Häuptling Pungashe hätte ihn alsdann gefangen genommen und sofort wieder gegen ein Lösegeld freigegeben. Weiter erzählen die alten Geschichten, Macingwana, der Häuptling der ema Cunwini hätte mit den Zulus einen Waffengang gehabt, er hätte den Häuptling weggeschleppt, worauf die Getreuen des Senzangakona mit einer gewissen Menge von Vieh den gestohlenen Häuptling freikaufen.

Die Heimat des Senzangakona war ein Platz, Nobomba genannt, zwischen dem Utuzuma- und Nzololosfluß bei ihrer Einmündung in den Weißen Msolosi. Von Eingeborenen, die mit Senzangakona verwandt waren, wird erzählt, daß er „ungefähr zehn“ angetraute Frauen gehabt hätte. Seine erste Gemahlin, Fudukazi, die Tochter des Cele, war die Mutter der Nzintlanga, der Kronprinzessin Senzangakonas, aber sie hatte keine männlichen Nachkommen. In der Folge wurde Mpikaze aus dem ema Qungubeni-Stamm, die Mutter des Dingana von seiner ersten Frau adoptiert, welche selber keine Kinder hatte, diese war in der Reihe die fünfte Frau des Senzangakona. Die zweite Frau war ein Mädchen des Mbengi, des Häuptlings des Langeni-Stammes, sie hieß Nandi. Von all den übrigen Frauen war Nandi, die Mutter Tschakas, als „Nada, die Lilie“ bestimmt, das Interesse der Nachwelt wachzuhalten.

Senzangakona starb, bevor er ein Großweib auserwählt hatte, woraus man annehmen darf, daß er zur Zeit seines Todes ein Mann unter dem mittleren Alter war. Senzangakona nannte den Sohn, den ihm Nandi schenkte, Tschaka. Was dieser Name bedeutet ist unbekannt und wird auch kaum jemals eine Erklärung finden. Als der Knabe ungefähr ein Jahr alt war, wurde er gemäß der Sitte in die Heimat seiner Mutter gebracht. Tschaka wuchs bei den Verwandten seiner Mutter im e Langeni-Stamm auf. Dort scheint er wegen seines Charakters nicht gerade gern gesehen worden zu sein. Die wilden Jungen der Familie haben ihn obendrein noch sehr hart mitgenommen. So machten sie sich den Spaß, den Maisbreilöffel, mit dem sie die Speise im Topfe rührten, mit dem einen Ende ins Feuer zu halten, bis er glühend war und dann dem Tschaka hinzureichen mit den Worten: „Iß dies, damit wir sehen, ob du wirklich ein Häuptling bist!“ Auch warfen sie ihm kochende Fleischstücke vor, die er mit der hohlen Hand auffangen mußte. Was dem kleinen Wildsprößling aber unauslöschlichen Haß ins Herz grub, war der Spott seiner Kameraden über eine körperliche Eigentümlichkeit, die an sich belanglos war, ihn aber durch das ständige Erinnern, tief kränken mußte. Dieser Haß fand seine Rache, als er zur Herrschaft gelangt, die Vernichtung des ganzen Langeni-Stammes beschloß und alle Angehörigen dieses Stammes, deren er leibhaftig werden konnte, pfählen und unter ihren sich schwindenden

Leibern Feuer anzünden ließ.

Als Tschaka das Knabenalter überschritten hatte, mußte er wieder nach Hause zurückkehren, um vom Vater in feierlicher Weise mit der umutsha, dem Lendenschurz, der „toga virilis“ der Zulu bekleidet zu werden. Doch das Gemüt und der Charakter Tschakas war so anders geartet, daß er sich bald bei allen seinen Geschwistern und Verwandten, ja im ganzen Königskraal verhaßt machte und man dringend seine Entfernung wünschte. So wurde seine Mutter Nandi gezwungen, mit ihm in ihr Heimatland zum e Langenistamm zurückzukehren. Tschaka hatte jedoch von den e Langeni genug und so nahm ihn die Mutter mit in die Heimat ihrer eigenen Mutter zu dem Kraal des Pakatwayo, des Quabenhäuptlings. Aber selbst dort wollte man ihn nicht und so versuchte sie als letztes Mittel, wahrscheinlich um das Jahr 1805 ihn im Kraal des Dingiswayo, vom Mtetwa-Stamm unterzubringen. Dingiswayo war zur Zeit der erste Häuptling (Oberhäuptling) in der ganzen dortigen Gegend.

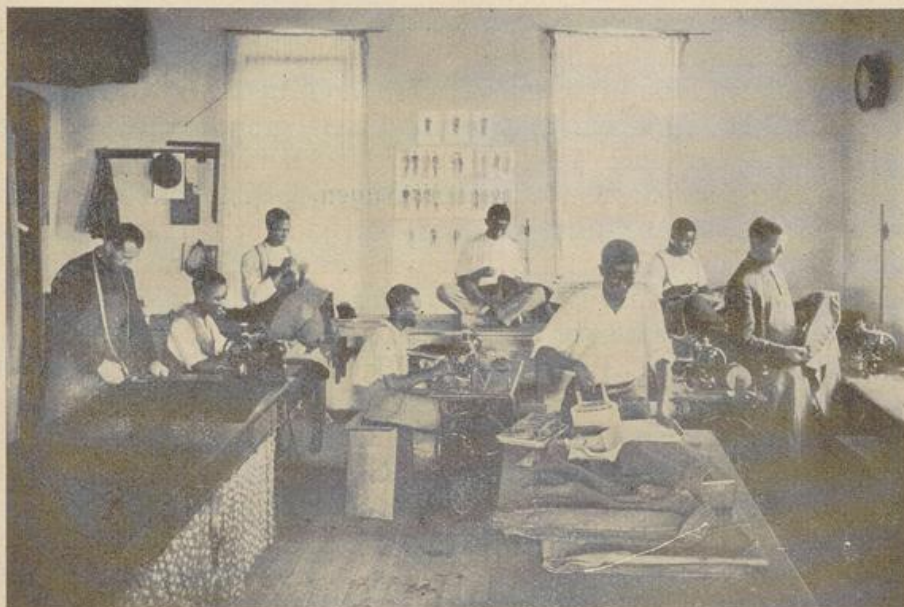
Tschaka war endlich zur Einsicht gekommen, daß er sich den Stammesgebräuchen zu fügen hätte und wuchs nun verhältnismäßig friedlich auf, er erstarkte und wurde ein tapferer junger Krieger.

Nandi, seine Mutter schien sich im Heimatkraal zu Nobamba nicht mehr wohl zu fühlen. Ihre einzige Tochter Nomcoba wurde an einen Großneffen des Dingiswayo verheiratet, der später Häuptling des Mtetwa-Stammes wurde und Mlandela hieß. So sagte also Nandi dem Kraal Senzangakonas Lebewohl und ging zu ihrem eigenen Volke von wo aus sie ihre beiden Kinder leicht besuchen konnte. Nandi scheint sich später mit einem Angehörigen des Zulustammes wieder verheiratet zu haben namens Ngendeyana, dem sie einen Sohn Ngwabi schenkte. Dieser wurde nach Tschakas Tode durch ausgesandte Häfcher Dinganas, der für seine Herrschaft fürchtete, ermordet.

Tschaka wuchs nun unter dem Schutze Dingiswayos, des Häuptlings der Mtetwas heran. Da Dingiswayo auch der oberste Gebieter des Zulustammes war, so mußte auch Senzangakona diesem von Zeit zu Zeit Tribut entrichten oder ihm persönlich seine Huldigung darbringen. Senzangakona hatte bereits in der Heimat viel von der außergewöhnlichen Tapferkeit Tschakas gehört. So hatte dieser einmal einen wahn sinnigen Menschen, der viel Unheil unter Menschen und Vieh angerichtet, unschädlich gemacht. Er war ferner das Wunder der ganzen Armee; denn während die andern ihre Affegais schleuderten, rannte Tschaka in wilder Tapferkeit auf die Gegner los und richtete unter ihnen große Verheerung an. Das war zu jener Zeit eine Tat, welche unerhört war und jedermann mit Schrecken erfüllte. Diese Beispiele von hervorragender Tapferkeit veranlaßten seine Kameraden, ihm voll Bewunderung u Nodumehlezi, (er, der Dinge summen läßt, ohne sie zu rütteln) und u Sigidi, (der für eine große Menge gilt) usw. zu nennen.

Senzangakona hatte indessen sich noch nicht entschließen können,, unter seinen Frauen ein Großweib auszuwählen, die ihm den Thronerben schenken sollte. Er bewahrte noch immer Nandi seine Liebe und oft äußerte er: „Ich habe jenen meinen jungen Stier mit den kleinen zusammengekrümmten Ohren (er meinte Tschaka) zum Nachfolger gemacht; er ist es, der die Sehnen von dem Genick der andern ausreißen wird!“ — er spielte hin auf die Häuptlinge des ema Cunwini- und Butelezi-Stammes, die Nachbarn Senzangakonas waren und die des öftern ihn besiegt hatten.

Für Senzangakona war wieder einmal die Zeit gekommen, da er seinem Oberhäuptling einen persönlichen Besuch abstatten mußte. Er



Schneiderei in Mariannhill

fand seinen Sohn Tschaka als den Liebling des Königs und den Stolz des ganzen Heeres. Zu Ehren des Zuluhäuptlings wurde auch ein Tanz veranstaltet, wobei sein Sohn einen wilden und erstaunlichen Einzeltanz vor ihm aufführte. Hierüber war sein Vater so entzückt, daß er öffentlich erklärte, daß Tschaka sein Großsohn sei, der nach ihm seinen Stamm regieren solle. So hatte er seine Nachfolge für sich und vielleicht auch für Dingiswaho gesichert.

Nach einem angenehmen Aufenthalt von einigen Tagen kehrte Senzangakona in seinen Heimatskraal zurück. Kurze Zeit nachher fiel er in eine Krankheit und starb, wahrscheinlich um das Jahr 1810.

(Fortsetzung folgt)

(Aus Tschakas blutigen Tagen. Ein Zeitgemälde obiger Schilderungen ist im St. Josephs-Verlag in Reimlingen erschienen. 190 Seiten. Preis 1.65 Mk.)